

# TV plus

Fernseh- und Radioprogramme

vom 18. bis 24. Mai 1991



**Verena Doelker** ist als Chefin der Abteilung «Familie und Bildung» höchste Frau des Fernsehens DRS.



## Ein Licht im Hintergrund

FOTOS: CHRISTIAN KÄNZIG

**V**erena Doelker ist die ranghöchste Frau beim Schweizer Fernsehen. Als Leiterin der Abteilung «Familie und Bildung» steht sie – zumindest auf dem Papier – gleichberechtigt neben

fünf Kollegen, die die Abteilungen «Information», «Unterhaltung», «Sport», «Dramatik» sowie «Kultur und Gesellschaft» führen. Nun ist es aber so, dass Frau Doelker, die bei Gele-

genheit gern als Vorzeigefin präsentiert wird, einer Abteilung vorsteht, die im Haus klar den geringsten Stellenwert hat – einem Haus notabene, in dem fast ausschliesslich Männer das Sagen

haben. Und Männer halten Programme für Kinder, Jugendliche, Frauen und Senioren für «Frauenzeugs», gerade gut genug, um im Nachmittagsprogramm oder zu später Stunde ein Mauer-

blümchendasein zu fristen. Bildung ist für die meisten der Inbegriff von Mief und Langeweile, Lebenshilfe wird assoziiert mit Randgruppen und Sozialarbeit. Übers Schulfernsehen redet man

*Wenn sie über berufliche Erfolge redet, heisst ihre meistverwendete Vokabel «wir», nicht «ich». Verena Doelker ist Frau Bescheidenheit im männerbestimmten Topkader des Schweizer Fernsehens.*

schon gar nicht, Familiensendungen wie das «Sonntags-Magazin» werden gekippt und der «Treffpunkt»? Muss der tatsächlich sein?

Männlicher Hochschätzung erfreuen sich hingegen die Abteilungen «Information», «Unterhaltung» und «Sport». Männer machen – vorzugsweise unter ihresgleichen – «Supertreffer» und «Tell-Star», «10 vor 10» oder «Sport am Wochenende».

Verena Doelker, das muss Sie doch sauer machen und frustrieren? Die grosse, etwas schlaksig wirkende Frau lacht unverdrossen: «Das darf es nicht.» Überhaupt scheint sie ganz der Kraft des positiven Denkens zu vertrauen. Allem gewinnt sie eine gute Seite ab. Wenn vom ständigen Kampf ihrer Abteilung gegen Vorurteile und Geringschätzung die Rede ist, lächelt sie und sagt: «Das ist doch auch eine Herausforderung und motiviert uns.» Fühlt sie sich abgeschoben in einem klassischen Frauenressort? «Ganz im Gegenteil. Ich empfinde es als tolle Chance, so viele Themen und Zielgruppen zu betreuen, wie sie in unserer Abteilung zusammenfliessen.»

Fragt man, ob Ehrgeiz sie treibe, sagt sie: «Ich würde es Engagement um der Sache willen nennen.» Will man wissen, ob sie manchmal die Nase voll hat und alles hinschmeissen möchte, antwortet sie: «Das nicht. Aber manchmal finde ich natürlich schon: Es wäre schön, privat mehr Zeit zu haben.» Das wirkt alles ein bisschen sehr moderat, ein bisschen sehr abgedämpft. Man würde sich auch gern mal einen deftigen Satz wünschen.

Aber vielleicht sind der Verena Doelker die deftigen Sätze in den insgesamt dreissig Jahren ihrer Tätigkeit

beim Schweizer Fernsehen abhanden gekommen; vielleicht hat sie sich mit ihrem Team in eine Nische zurückgezogen und ist froh, wenn sie nicht tagtäglich um Mittel und Sendeplätze kämpfen muss, beziehungsweise gegen deren Beschneidung.

Seit 1980 ist sie Abteilungsleiterin – das heisst elf lange Jahre als einzige Frau in einer nahezu reinen Männergesellschaft (auf dieser Hierarchiestufe macht der Frauenanteil bei der SRG nur gerade fünf Prozent aus). Elf Jahre, in der sie «die andere», die Exotin, die Alibifrau gewesen ist – wenn das keinen Stress bedeutet. Doelker, typisch Doelker: «Man darf so etwas einfach nicht besonders beachten.»

Energie – «meinen beruflichen Punch», sagt sie – hole sie sich in der Zusammenarbeit mit den Bildungschefinnen und -chefs der verschiedenen europäischen Fernsehanstalten. Da ziehe man am selben Strick, da komme auch sie auf ihre Kosten.

Genugtuung bereitet es ihr, dass ihre Abteilung seit Jahren internationale Preise einheimst: kürzlich einen ersten und einen zweiten Preis am «Internationalen Prix Jeunesse» in München für die Kindertrickfilmserie «Pingu» oder den «Prix de la ville de Bâle» für das Porträt einer gehörlosen Dichterin. Auch wenn solche Erfolgsmeldungen von den Kollegen beim Fernsehen kaum wahrgenommen werden – ganz im Gegensatz etwa zur Nachricht, dass Frank A. Meyer den Türlers-Preis gewonnen hat –, beisst Verena Doelker tapfer auf die Zähne und sagt: «Es besteht ein lustiger Unterschied in der Art, wie man unsere Arbeit im Haus und im internationalen Vergleich wahrnimmt.»

So hofft die Ostschweizerin denn, beflügelt von einem bewundernswerten Optimismus, auf die Zukunft. Sie ist überzeugt, dass die Erfordernisse der künftigen Freizeitgesellschaft den Angeboten ihrer Abteilung, sei das die Entwicklung eines umfassenden Umwelt- und Gesundheitsbewusstseins, eines Tages recht geben werden. Sie nimmt befriedigt zur Kenntnis, dass die britische BBC bereits das Bildungsangebot stark ausbaut.

Auch wenn sie weiss, dass die Einschaltquote einer magischen Zahl gleich das Denken der meisten TV-Leute beherrscht, setzt sie beharrlich auf Qualität statt Quantität: «Wir haben zwar häufig am Nachmittag nur 2 Prozent der Haushalte, was angesichts einer Spezialsendung für bestimmte Zielgruppen keineswegs erstaunlich ist, aber uns erreichen bisweilen 10 000 Briefe als Echo auf einen solchen Beitrag.»

Verena Doelker sagt stets «wir» in Gesprächssituationen, in denen viele Männer «ich» sagen würden. Sie ist nicht besonders erpicht auf einen Platz im Rampenlicht. Der Moderation, die sie in frühen Fernsehjahren gelegentlich pflegte, hat sie bald wieder abgeschworen: «Das war nicht meine Sache.» Am liebsten spricht sie über ihre Arbeit; dann wirkt sie am sichersten.

Die ehemalige Primarlehrerin, Heilpädagogin und autodidaktisch geschulte Kamerafrau mit einer grossen Leidenschaft für das Visuelle hat auf ihrem jetzigen Posten ihre unterschiedlichen Neigungen und Talente unter einen Hut bringen können. Das geht schon fast Richtung Traumjob.

Fast, denn auch Frau Doelker hat für die berufliche Karriere den üblichen Preis gezahlt: Sie hat auf Kinder verzichtet. «Als Frau bekommt man nicht den Föifer

und s Weggli, solange unsere Gesellschaft so organisiert ist wie heute.» Dennoch bereut sie ihre Entscheidung nicht; sie hat jahrelang beruflich mit Kindern zu tun gehabt – «genug an Kompensation», lächelt sie.

Inzwischen hat sie gar keine Zeit mehr, um verpassten Gelegenheiten nachzusehen. Rund um die Uhr ist sie im Einsatz, verlässt ihr Häuschen in Zürich-Höngg morgens früh und kommt erst abends spät, häufig mit einem Stapel Akten unter dem Arm, nach Hause. Fünf Tage pro Woche läuft das so. Das Wochenende bedeutet Haushalt, Wohnen und alles, was Leib und Seele vermisst haben: «Dann brauche ich Auslauf, Schwimmen, Sonne – alle vier Elemente, sonst bin ich unzufrieden.» Selten reicht es mal zu einem Treffen mit Freunden. Weil die Freizeit so knapp ist, ist sie besonders kostbar. Hin und wieder reist sie mit ihrem Mann «ganz kurz» an einen Ort, wo sie eine Ausstellung besucht oder romanische oder gotische Architektur bewundert: «Ganz kurz, aber alles ganz intensiv.» Es gelingt ihr beinahe, derlei Stress als Vergnügen zu präsentieren.

Sie sagt: «Man muss sich total organisieren, um auch Zeit für das persönlich Wichtige, für Lebensqualität zu finden. Wir haben unsere Formel und halten uns ganz bewusst daran.»

An Schlaflosigkeit wegen Nervosität und Anspannung habe sie auf jeden Fall noch nie gelitten. Dagegen wird mit Yoga entspannt, täglich, mit eiserner Disziplin. Das Wort «Disziplin» hört Verena Doelker allerdings nicht gern: «Ich fühle mich schlicht und einfach wohl so.»

Barbara Lukesch

## «Engagement um der Sache willen», auch nach Feierabend.

Die Chefin, der Stechuhrdenken fremd ist, nimmt oft bündelweise Akten nach Hause.

